

Bianca M. Riescher

Mitternachtsrot

Eine Erzählung aus Dschanor

o/ ohneohren
VERLAG

o/ schwerter
Roman



Mitternachtsrot

Leseprobe

Bianca M. Riescher

Roman

o/ohneohren
VERLAG

© 2015 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien

www.ohneohren.com

1. Auflage

Autorin: Bianca M. Riescher

Covergestaltung: Ingrid Pointecker

Coverillustration: ba1969 | freeimages.com

Sonstige Grafiken: freepik.com

Lektorat, Korrektorat: Verlag ohneohren

ISBN (epub): 978-3-903006-30-0

ISBN (mobi): 978-3-903006-31-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Personen und Namen in diesem E-Book sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Prolog

Stumm kehrte er seinem bisherigen Leben den Rücken zu, verließ das Zelt und trat in die sengende Sonne hinaus. Geblendet blieb er stehen. Es dauerte einen Moment, bis sich seine Augen an die Helligkeit gewöhnten. Er verfluchte die Weite der Großen Ebene, in die sie ihn verbannt hatten. Letztendlich kam es einem Todesurteil gleich, denn im Umkreis von drei Tagesritten gab es keine Wasserstelle. Viel hatten sie ihm nicht gelassen: sein Schwert, sein Kamel und Wasser für einen Tag; zu wenig, um sich an eine trügerische Hoffnung zu klammern. Er kannte die Wüste und ihre Schrecken. Die Hitze. Den Durst. Die Einsamkeit.

Der gesamte Clan versammelte sich, um ihn gehen zu sehen. Er hörte weder Flüstern noch Fluch. Der Urteilsspruch der Ältesten war unabänderlich. Nichts konnte ihn retten. Von jetzt an besaß er keine Verwandten, keine Freunde, keine Zukunft.

Er bestieg sein Kamel und ritt in die Ebene hinaus. Nach drei Tagen unter der glühenden Sonne bedeutete jede Bewegung zermürbende Qual. Dickflüssig rann das Blut durch

seine Adern. Er ließ sein Reittier niederknien, stieg ab und trank den letzten Schluck Wasser. Neben dem Kamel rammte er sein Schwert in den Sand und spannte eine Decke darüber, um unter diesem Sonnenschutz die heißesten Stunden des Tages zu verschlafen. Er lehnte mit dem Rücken an seinem Reittier und träumte. Grässliche Athiraat, die seelenlosen Dämonen der Wüste, führten ihn in die Irre und ergötzten sich an seinem Durst. Sie griffen mit ihren Krallen nach seinem Herzen, um es herauszureißen und zu verschlingen.

Er erwachte aus seinem abscheulichen Traum, als die Sonnenscheibe hinter dem Horizont verschwand. Solange er noch Kraft in sich spürte, wollte er aufbrechen. Wenn er noch diese eine Nacht durchstand, konnte er den nächsten Brunnen erreichen und würde dem gnadenlosen Glutofen der Großen Ebene und den grauenerregenden Athiraat entkommen. Er brach sein notdürftiges Lager ab und bestieg erneut das Kamel. Im Licht des vollen Mondes sah er in der Ferne die Umrisse des östlichen Gebirges. Dort lag sein Ziel, dort gab es Wasser. Er verbannte alle Gedanken aus seinem Kopf und passte sich dem wiegenden Schritt seines Kamels an, das dem Weg instinktiv folgte.

Im Morgengrauen stießen drei Reiter auf Spuren im Sand. Sie saßen auf hochbeinigen, weißen Dromedaren, wie sie bei den Stämmen der Großen Ebene gezüchtet wurden und als die schnellsten und ausdauerndsten Vertreter ihrer Rasse galten. Mit verhüllten Gesichtern und gekleidet in die wallenden Gewänder der südlichen Clans, verriet ihre Bewaffnung, dass sie keine harmlosen Reisenden waren. Neben den Schwertern führte jeder noch Lanze, Dolch, Pfeil und Bogen mit sich. Sie musterten den Horizont, wohin die Spur weiterführte. Die Sonne stieg höher. Ihre dunklen, scharfen Augen erkannten in der Ferne ein Kamel.

Nach kurzer Beratung ritten sie langsam auf das fremde Reittier zu. Mit zunehmender Helligkeit sahen sie den Mann, der im Sand lag. Sie saßen ab und einer von ihnen trat näher an den regungslosen Körper heran.

Tamai

Verdammt, hoffentlich komme ich nicht zu spät. Das dunkle Echo des Tempelgongs hallte durch die noch schlafenden Gassen von Tamai und hatte Lisaan lieblos geweckt. *Bei den neun Höllenringen!* Herzhaft gähmend befreite sie sich aus der Umarmung ihres Bettgefährten. *Warum muss ich ausgerechnet heute Kindermädchen für die Jungfuchse spielen?*

„Mmmmh?“, brummte Komlaar schläfrig, raffte die Felldecke an sich und rollte auf die Seite. „Musst du schon aufstehen?“

„Ja. Brektaar schickt mich mit den verfluchten Frischlingen auf Patrouille.“ Seufzend überließ sie ihrem Liebhaber das warme Bett und blieb auf der Kante des Lagers sitzen. Eine kribbelnde Gänsehaut überzog ihren nackten Körper. Die rußige Flamme der Talgkerze, die sie anzündete, beschien die spärliche Einrichtung ihrer Kammer: ein Tisch, ein dreibeiniger Hocker und eine Truhe mit geöffnetem Deckel. Lisaan

blickte durch das schmale Fenster nach draußen. Es war noch dunkel, aber anhand der Sterne, die allmählich verblassten, erkannte sie, dass es nicht mehr lange dauerte, bis die Sonne aufging. Die Luft roch feucht und moderig und sie ahnte, dass der Tag so unangenehm bleiben würde, wie er anfang. Sie stand auf, streckte ihre steifen Muskeln und griff, mit einem bedauernden Blick auf das Lager und ihren Liebhaber, zur Waschschüssel. Das eiskalte Wasser belebte erneut das Frösteln und vertrieb den letzten Rest Müdigkeit. Sorgfältig flocht sie ihr langes Haar. Sie brauchte eine Weile, bis sie aus dem wirren Haufen, der den Inhalt der Truhe bildete, ihre Kleidung herausgesucht hatte, und nahm sich vor, wie jeden Morgen, dass sie abends ihre Sachen ordentlicher verstauen wollte.

Lisaan warf das leinene Unterhemd über und schlüpfte in die Wollhose, die einen Hauch von Wärme erahnen ließ, bevor sie das wollene Hemd überzog. Beim Anlegen des Schwertgurt störte der dicke Zopf, doch sie hing an ihrer Mähne und hatte sich bisher erfolgreich davor gedrückt, sich eine zweckmäßigere Haartracht zuzulegen.

Aus ihrem zerwühlten Bett drang Komlaars Schnarchen. Lächelnd zerzauste sie seine halblangen Haare und drückte ihm einen Kuss auf die Stirn. „Danke für die Nacht. Du findest ja alleine raus“, flüsterte sie und ließ ihn weiterschlafen.

An diesem schauderhaften Tag wollte sie auf keinen Fall auf ihren Umhang verzichten, in den sie sich im Hinausgehen einhüllte. *Verdammt. Die Kerze.* Sie hastete zurück, blies sie aus und stürmte wieder hinaus. Ein prüfender Griff zum Schwert, ein kurzes Herausziehen und zurück in die Scheide – es ging so mühelos wie immer. Mit einem Schlag warf sie die massive Holztür ihres Häuschens zu, das im Wesentlichen nur aus

Schlafstube und Kochplatz bestand. Sie trabte durch eine von niedrigen Holzhäusern flankierte Gasse. Lisaan hetzte um eine letzte Hausecke und betrat den Platz vor dem Tempel der Kriegsgöttin Yenaya. Aufatmend bemerkte sie, dass sie vor den Jungfüchsen am Treffpunkt war, und kicherte in sich hinein. Was sie wohl zu ihrem morgendlichen Dauerlauf sagten, wenn sie davon wüssten? Sie gähnte und nahm sich vor, am nächsten Morgen früher aufzustehen, um nicht in ihre übliche Hektik zu verfallen.

Der Wind zerrte an ihrem Überwurf. Die Flamme der Fackel loderte heftig auf, und verzerrte Schatten tanzten auf den Fassaden der Häuser, die den kaum fünfzig Schritte durchmessenden Platz säumten.

Lisaan wickelte den Umhang dichter um ihren schlanken Körper und sehnte sich nach ihrem warmen Bett, einem reichhaltigen Frühstück oder zumindest einem Becher heißen Weins. Sie tigerte auf und ab, um durch die aufgezwungene Untätigkeit nicht auszukühlen, rieb ihre vor Kälte steifen Finger und stampfte mit den Füßen ein paar Mal kräftig auf. *Bei Yenaya, wo bleiben die Faulpelze nur? Warum hatte sie die dünnen Reitstiefel anstatt ihrer Fellstiefel angezogen? Ihre Zehen verwandelten sich in Eiszapfen. Vielleicht sollte ich mich nicht länger sträuben und doch Priesterin werden? Dann müsste ich nicht mehr vor Sonnenaufgang aufstehen. Und vor allem nicht in der Kälte auf diese verfluchten Drückeberger warten.* Lisaan blies warme Atemwölkchen auf ihre steifen Finger. *Oder heiraten?* Ja, das wäre auch eine Möglichkeit. Ihr Cousin Brektaar war nicht abgeneigt. Und Komlaar, ihr aktueller Liebhaber auch nicht. Sie schüttelte den Kopf. Auf eine Ehe konnte sie verzichten. *Besser frieren, als freiwillig Freiheiten aufgeben.* Sie stieß

mit der Fußspitze einen Kieselstein aus dem Weg und setzte ihre Wanderung vor dem Tempelportal fort.

Im Osten legte sich blasse Helligkeit über die bewaldeten Hügel, als die drei endlich angeschlichen kamen, mit verschlafenen Augen, schlampig herunterhängenden Schwertern und zerknitterten Gesichtern. Erst als sie Lisaan sahen, strafften sie die hängenden Schultern und beschleunigten ihre Schritte.

„Schneller, ihr fauler Haufen!“ Ihre Gereiztheit half, die Müdigkeit aus ihrer Stimme zu verbannen, obwohl sie sich genauso angeschlagen fühlte, wie ihre Schüler aussahen. „Macht die Pferde bereit! Wir wollen aufbrechen.“

Eilig sprangen die säumigen Langschläfer zu den Tempelstätten, um die Tiere zu satteln. Kurz darauf saßen sie auf und die Patrouille setzte sich in Bewegung. Entlang der Gassen, durch die sie ritten, drängten sich die Holzhäuser von Tamai. In der zunehmenden Helligkeit schauten von den Giebeln der Häuser vertraute Schnitzereien auf die Reiter herab. Dämonische Fratzen, die kunstvoll in das alte, fast schwarze Holz eingearbeitet waren, begrüßten als Schutzgeister die ersten Frühaufsteher, denen Lisaan einen guten Morgen wünschte. Im Grunde verdiente diese Ansammlung von nicht mehr als fünfzig Hütten den Namen Stadt nur, weil ein hölzerner Palisadenzaun sie umschloss. Einzig der Tempel der Kriegsgöttin Yenaya, der Beschützerin des Waldlandes, bestand aus Stein und besaß leidlich beeindruckende Ausmaße.

Ein kurzer Gruß für die Wache am Nordtor, dann ritten sie hindurch und befanden sich sofort zwischen den niedrigen Bruchsteinmauern, die die vor der Stadt liegenden Felder in winzige Parzellen teilten. Der Nachtfrost schimmerte auf dem

ersten zarten Grün des Frühlings. Bis sie den Wald erreichten, belästigte sie der unangenehm schneidende Wind. Lisaan verspürte, wie auch ihre Begleiter, nicht die geringste Neigung, eine Unterhaltung zu beginnen und alle vergruben ihre Gesichter tiefer in ihre Umhänge. Schweigend ritten sie in den Wald, und Lisaan war erleichtert, dass sie zwischen den Bäumen den unerträglichen Windböen entgingen. Dennoch spürte sie die kriechende, feuchte Kälte und rieb ihre klammen Hände aneinander.

Die Hufe der Pferde klangen dumpf auf dem Waldboden. Die angehenden Krieger unterhielten sich jetzt leise hinter Lisaan, und ab und an hörte sie ein unterdrücktes Lachen.

Das Unterholz des Waldes trug noch keine frischen Blätter, aber Büsche und Bäume standen dicht zu beiden Seiten des Hohlweges, durch den sie gerade ritten. Lisaan bemerkte ein leichtes Knacken im Gebüsch. Ihr Pferd spitzte die Ohren, und auch sie lauschte aufmerksam. Sie kniff die Augen zusammen und spähte in den Wald. Unwillkürlich fuhr ihre Hand an das Heft des Schwertes über ihrer Schulter, nur um zu prüfen, ob es sich noch an seinem Platz befand. Alles war, wie es sein sollte. Nichts regte sich im Dickicht.

Halt, was war das?

Ein Zweig knackte, diesmal direkt neben Lisaan. Ihre durch die Jahre des Kampfes geschärften Sinne hatten sie nicht getrogen. Doch zu spät! Zehn oder zwölf verschleierte Männer schienen gleichsam aus dem Waldboden emporzuwachsen. Sofort drangen die Angreifer auf sie und die jungen Krieger ein.

Lisaan zog ihr Schwert und ihre Stimme durchschnitt die Stille. „Rückzug!“

Obgleich unerfahren reagierten ihre Schützlinge ohne Zaudern auf das Kommando, rissen ihre Pferde herum und flüchteten. Lisaan blockierte den Fluchtweg und richtete ihre volle Aufmerksamkeit auf die Angreifer: Trijan. Räuber. Söldner.

Mit einer Drehung ihres Schwertes streckte Lisaan den ersten Gegner nieder. Der Stahl drang zwischen Hals und Schulter in seinen Körper ein. Sie fühlte den Widerstand von Muskeln und Knochen, die ihre Waffe zerteilte. Das Blut ihres gesichtslosen Angreifers sickerte in sein dunkles Gewand. Der Trijan knickte ein, kippte mit dem Rücken an einen Baum und starb. Seine gebrochenen Augen schienen als stumme Zeugen Lisaans nächste Attacke zu beobachten. Sie trieb ihre Stute mitten in die Gruppe der Feinde und ihr Kampfschrei gellte durch den Wald, als sie einem der Angreifer den Schädel spaltete. Mit einem Ruck befreite sie ihr Schwert, und der Mann sank schwerfällig zu Boden. Lisaan ließ ihr Pferd steigen und riss es auf der Hinterhand herum. Die Trijan wichen den Vorderhufen aus, sodass sie kurzzeitig etwas Raum für ihre Klinge gewann. Sie griff an, verteidigte sich, doch die Krieger bedrängten sie unermüdlich. Eine Mauer aus Stahl, Leibern und verhüllten Gesichtern schloss sie ein. Ein Dritter bekam ihre Waffe zu spüren. Er taumelte durch einen Stich in seinen Oberkörper zurück. Der Verwundete tastete nach der Verletzung und betrachtete die rote Feuchte auf seiner Hand. Er schüttelte den Kopf, hob sein Schwert und verlor das Gleichgewicht, fiel und blieb in einer sich ausbreitenden Blutlache liegen.

„Lisaan!“ Ihre Schützlinge waren außer Gefahr und riefen ihren Namen, um es sie wissen zu lassen. Sie warnten Tamai vor dem Angriff der Trijan. Lisaan atmete auf. Die Jungen

befanden sich in Sicherheit, aber ihr eigenes Schicksal war besiegelt. Mit wütender Entschlossenheit schlug sie um sich. Je mehr Feinde sie mit sich in die Schattenwelt nahm, umso besser. Sie wusste, bald würde sie den von ihr getöteten Angreifern Gesellschaft leisten. Einer der Trijan durchbohrte ihre Stute mit dem Schwert. Das Tier zitterte und knickte mit den Vorderbeinen ein. Ihr Stiefel verfang sich im Steigbügel und steckte verdreht in der Schlaufe. Sie riss ihren Fuß zurück. *Yenaya hilf!* Der schwere Körper des Pferdes begrub ihr linkes Bein. Sie hielt die Männer mit ihrer blanken Klinge auf Distanz. Vergebens. Ein hochgewachsener Krieger trat auf ihr Handgelenk und blockierte ihren Schwertarm. Das Letzte, was sie sah, war das Heft eines Schwertes, das über ihrem Kopf schwebte.

Die Dunkelheit lichtete sich und Nebel waberte vor ihren Augen. Lisaan würgte, und begleitet von heftigen Kopfschmerzen kam schleppend die Erinnerung zurück. Diese Nachwehen des Hiebes auf ihren Kopf beseitigten die letzten Zweifel: *Ich lebe!*

Sie lag bäuchlings im Schlamm, die Hände auf dem Rücken fest verschnürt. Ihr Knie fühlte sich geschwollen an und schmerzte. *Verflucht!* Ein Tritt in ihren Rücken überraschte sie. *Was wollt ihr von mir?* Sie verkrampfte sich, als sie daran dachte, wie die Trijan sich ihrer Feinde entledigten. Ihr Vater hatte erzählt, dass sie die gefangenen Krieger Ikash'Kasan opferten. Sie köpften ihre gefallenen Gegner oder schnitten ihnen Zeichen ins Gesicht, um sie für ihren grausamen Kriegsgott zu kennzeichnen, wie Lisaan selbst es auch schon gesehen hatte. Die Frauen ihrer Feinde versklavten, schändeten oder verkauften sie. *Kommt das auf mich zu?*

Vergewaltigt oder als Sklavin verschachert? Nun, womöglich beides. Furcht zog ihre Eingeweide zusammen und sie zitterte nicht nur der Kälte oder der schmerzhaften Hiebe wegen, mit denen die Männer sie großzügig unter lautstarkem Gelächter bedachten.

„Schluss mit den Schlägen!“ Der Anführer trat in den Kreis der Söldner, die sofort einen Schritt von Lisaan zurückwichen. „Ah, da ist ja unser Fang. Wie viele waren bei ihr?“

„Drei. Kaum erwachsen. Sie flohen, als wir sie angriffen“, erklang eine raue Stimme.

„Geflohen? Ihr solltet alle außer der Frau beseitigen.“ Der Sprecher hörte sich gereizt an.

„Sie hat Taklit, Rutul und N’dschal getötet.“ Der Mann mit dem heiseren Tonfall begleitete seine Worte mit einem Tritt in Lisaans Rücken. Noch mehr Schmerzen.

„Tatsächlich?“

„Glaube mir. Sie kämpft gut.“ Nach einer kurzen Pause sprach der Raue weiter: „Es wäre einfacher gewesen, wenn du uns erlaubt hättest, sie sofort zu töten oder Bögen zu benutzen.“

„Haktar, du überraschst mich. Eine Ausrede aus deinem Mund?“

„Keine Rechtfertigung, Tareq, nur eine Feststellung.“

„Das wird sich herausstellen. Schafft sie in mein Zelt! Ich bin neugierig, was sich mit unserer Beute anfangen lässt.“ Das Lachen der Männer zeigte deutlich, was auf Lisaan zukommen sollte. „Sobald ich mit ihr fertig bin, ziehen wir weiter. Sieh zu, dass bis dahin alles vorbereitet ist, Haktar.“

Zwei der Söldner schleiften Lisaan durch das Lager. Sie linste unter ihren Lidern hervor. Ihr erschien es ungefährlicher, diese Männer hielten sie für bewusstlos, als sie sich ein Bild von dem Lagerplatz und ihrer Situation machte.

Ein halbes Dutzend Zelte stand halbkreisförmig angeordnet neben einer Flussbiegung. Lisaan sah von ihrer Position aus die Pferde. Die Tiere grasten hinter dem letzten Zelt auf der linken Seite. Sie zählte zwanzig Krieger - nein, keine ehrenhaften Krieger, sondern Söldner, die zu allem bereit waren, wenn nur der Preis stimmte; die jederzeit angreifen konnten und die keinen Angriff zu scheuen brauchten. Seit Ewigkeiten plünderten die Trijan rücksichtslos die Karawanen, die durch die Große Ebene zogen, um in K'Mar, der großartigen Stadt am Meer, ihre Waren zu verkaufen. Diese Söldner waren weit weg von den Handelsrouten. *Ein bisschen viel Aufwand für die Erbeutung einer einzigen Sklavin.* Lisaan zweifelte daran, dass sie sich auf einem simplen Beutezug befanden. Zuweilen bedienten sich verfeindete Clans bezahlter Kämpfer, aber zurzeit gab es mit anderen Kreedan keine Auseinandersetzungen, die ein solches Vorgehen erklärten. *Was wollt ihr hier?* Vier strategisch geschickt aufgestellte Wachen behielten sogar die Fluss Schleife im Auge, obwohl von dieser Seite mit keinem Angriff zu rechnen war, da die tückische Strömung an der Engstelle ein natürliches Hindernis bildete. Eine Flucht aus dem Feldlager schien unmöglich. Aber vielleicht gelang es ihr, die Pferde zu erreichen. Sobald sie auf dem Rücken eines guten Tieres säße, würde sie alles wagen, um zu entkommen.

Die Männer warfen Lisaan in das größte der Zelte und sie landete auf einem Teppich. Zumindest lag sie jetzt nicht mehr

in dem feuchten Dreck, der überall an ihr klebte. Die beiden zogen sich lachend zurück. Ihr blieb bestimmt nicht mehr viel Zeit, bis der Besitzer des Zeltes kam. Mit auf den Rücken gefesselten Händen gelang es ihr, aufzustehen. Sie blickte sich um: Ein Sattel und ordentlich zusammengelegte Kleidungsstücke lagen auf dem Teppich. Intensiver Pfefferminzgeruch ging von einem Tablett aus, das auf dem Boden stand; darauf befanden sich ein Kohlebecken, eine Metallkanne und - Lisaan staunte - vier Becher aus Glas. Noch nicht einmal der Tempel besaß Gefäße aus diesem seltenen Material. In der Mitte des Zeltes gab es ein Lager aus kostbaren Fellen und Decken. Die prächtigen, gestickten Muster auf der Kleidung und den Tüchern kümmerten sie nicht. Etwas anderes erregte ihr Interesse: Auf der aufwendigen Bettstatt lag ihr Schwert. *Zuerst diese Fesseln loswerden.*

Begehrlich sehnte sie sich nach dem kalten Stahl und bemühte sich, ihn aus der Scheide zu ziehen, um die Stricke zu durchtrennen. *Dann sehen wir weiter.*

Löse ein Problem nach dem anderen, hieß der Leitspruch ihrer Mutter. Wie sie zu den Pferden und aus dem Lager entkommen wollte, erschien im Moment zweitrangig.

Tareq lehnte im Schatten an einem Zeltpfosten. Mit ver-schränkten Armen beobachtete er die verzweifelten Anstrengungen seiner Gefangenen. Den Rücken ihm zugewandt bugsierte sie das Schwert mit ihren steifen Fingern in eine geeignete Position und verlor sofort wieder den Halt. Eine Weile sah er zu, wie sie immer wieder die scharfe Schneide der Waffe ergriff, die ihr kurz darauf entglitt. Er betrachtete das Profil der Frau. Sie spannte die Kiefermuskeln an und presste die Lippen aufeinander. Die Beharrlichkeit, mit

der sie den Versuch fortsetzte, die Fesseln loszuwerden, hinterließ einen nicht geringen Eindruck bei ihm. Mit einem geschmeidigen Ruck löste er sich von dem dunklen Hintergrund.

Die Frau fuhr herum.

„Es ist die Mühe nicht wert. Selbst wenn es dir gelingt, die Stricke durchzuschneiden, aus dem Lager kommst du nicht lebend hinaus.“

Sie nickte. „Ich weiß.“

Die Arme immer noch vor der Brust verschränkt, begann er um die Frau herumzuschlendern. Ein amüsiertes Lächeln umspielte seine Lippen. Er sah, wie sie ihn aus den Augenwinkeln genau beobachtete, und folgte ihren Blicken zu seinem Schwert und Dolch, die er wie alle Trijan an einem ledernen Gürtel über seinem schwarzen, bis zu den Knöcheln reichenden Übergewand trug. Mit zwei raschen Schritten trat er ans Bett, nahm ihre Waffe und wog sie anerkennend in der Hand.

„Eine gute Klinge“, murmelte er. „Dein Schwert?“

Sie bejahte seine Frage mit einem kurzen Senken ihres Kopfes.

„Natürlich deines.“

Er begann sie erneut zu umkreisen und betrachtete aufmerksam ihre schlanke Gestalt. *Sie hat die kräftigen Schultern und festen Handgelenke eines Schwertkämpfers.* Er nickte bestätigend. *Vielleicht hat Haktar doch die Wahrheit gesagt.* Obwohl er es zuerst kaum glauben wollte, denn die creedanischen Kriegerinnen, die er bisher gesehen hatte, trugen ihr Haar kurz geschnitten. Seine Gefangene hingegen besaß eine lange, dunkelblonde Mähne.

Ihre selbstsichere Haltung, die sie trotz der Fesseln und ihres verschmutzten Äußeren beibehielt, imponierte ihm. Er bewunderte ihre smaragdgrünen Augen, die feine Linie ihrer Nase und den entschlossenen Zug um ihren Mund. Ihm gefiel, dass sie ihn frech anstarrte, das Kinn kämpferisch vorgereckt. Aber er bemerkte auch ihre geweiteten Pupillen und ihr blasses Gesicht. Umso mehr beeindruckte ihn, wie sehr seine Gefangene darum bemüht war, ihm ihre Angst nicht zu zeigen.

„Ich möchte zu gern wissen, ob du tatsächlich so gut kämpfst, wie meine Männer behaupten.“

„Gebt mir mein Schwert und findet es heraus!“, erwiderte sie herausfordernd.

Nach einer weiteren Umrundung blieb er hinter ihr stehen. Sie zuckte zusammen, als er sie mit der Hand an der Schulter berührte. Ein Tritt in die Kniekehlen zwang sie zu Boden. Er kitzelte sie mit dem kalten Stahl ihrer eigenen Klinge im Nacken.

„Vielleicht wäre es klüger, dich sofort zu töten.“ Er bohrte die Spitze leicht in ihre Haut und etwas Blut tropfte hervor. Der herbe Duft ihres Haares stieg in seine Nase, als er sich zu ihrem Ohr beugte. „Was ist so außergewöhnlich an dir, dass er deinen Tod möchte?“, flüsterte Tareq.

„Wer will meinen Tod?“

Er ignorierte ihre Frage. „Ich muss wissen, ob Haktar mich belogen hat. Ich will dich kämpfen sehen.“ Mit einem raschen Schnitt durchtrennte er ihre Fesseln. Sie stand unbeholfen auf und rieb sich die Handgelenke. Mit kreisenden Armbewegungen dehnte sie die Schultermuskeln. Sie betastete ihr Knie und presste die Lippen noch trotziger aufeinander.

Er runzelte die Stirn. *Sie ist verletzt*. Trotzdem warf er ihr das Schwert zu, das sie geschickt auffing, bevor er seine eigene Klinge aus der Scheide zog.

„Was geschieht mit mir, wenn ich Euch töte?“

Er lachte. „Dann kannst du gehen.“

„Und Eure Krieger? Werden die mich auch gehen lassen?“

Er nickte. „Falls du mich in einem ehrlichen Kampf besiegst? Ja.“

„Wieso sollte ich Euch trauen, Trijan?“

Tareq amüsierte ihr frecher Ton. „Dir bleibt kaum eine andere Wahl.“

„Ich habe bisher von keinem Söldner gehört, der ein Versprechen gehalten hat.“ Sie führte den ersten Schlag in seine Richtung, dem er gewandt auswich. Das vorsichtige Abtasten des Gegners begann.

„Wir sollten aber noch klären, was ich bekomme, wenn ich dich besiege.“

Die Kriegerin zuckte mit den Schultern. „Nichts. Von mir bekommt Ihr freiwillig nur meine Klinge in Euer Herz.“

Tareq lachte herzlich. „Nicht schlecht, aber ich habe einen besseren Vorschlag: Ich lasse dich leben und du wirst meine neue Sklavin. Mir steht der Sinn nach etwas Abwechslung.“ Mit einem überraschenden Ausfall trieb er die Frau einen Schritt zurück. „Ich kann es gar nicht erwarten, deine Dienste in Anspruch zu nehmen“, provozierte er sie. „Bisher hat sich mir keine Kreedan verweigert.“ Er zeigte ein schmutziges, wissendes Lächeln.

„Dann seht ihr jetzt die Erste vor Euch“, erwiderte sie.

„Wir werden sehen, wer wessen Schwert zu spüren bekommt. Lass uns kämpfen und nicht reden.“

- Ende der Leseprobe -
Das komplette E-Book erscheint am 6. Juli 2015.